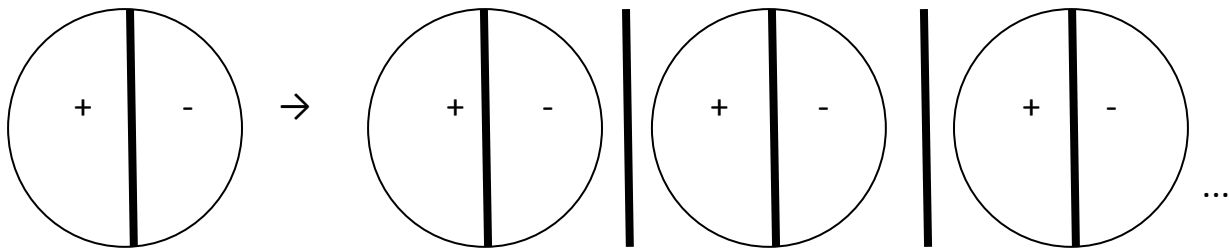


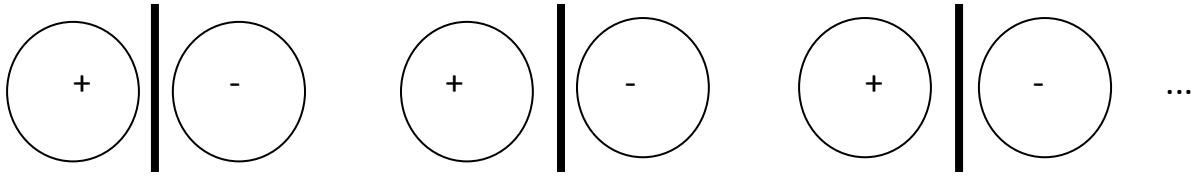
Was sind (semiotische) Kontexturen?

1. „Unter Kontextur (...) verstehen wir also einen zweiwertigen Strukturbereich“ (Günther 1979, S. 10). Darauf folgt also, dass jede Kontextur in sich 2-wertig ist:

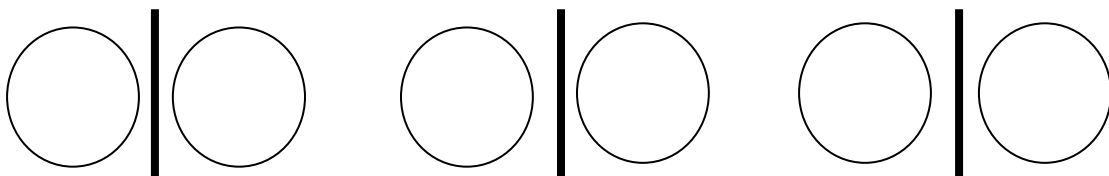


Beispiele für solche 2-wertigen Strukturbereiche sind bekanntlich Leben / Tod, Diesseits / Jenseits, Subjekt / Objekt, Zeichen / Objekt, Mann / Frau. Für sie ist zudem charakteristisch, d.h. ihre Position innerhalb der Dichotomien nicht austauschbar ist (vgl. Toth 2010), vgl. gut und schlecht vs. *schlecht und gut, hin und her vs. *her und hin, Subjekt und Objekt vs. *Objekt und Subjekt (vgl. Müller 1988). Aus dieser Konzeption von Kontextur folgt also, dass sich sowohl innerhalb als auch zwischen jeder Kontextur eine Kontexturgrenze befindet, die sowohl prinzipiell unüberschreitbar als auch (im überschreitbaren Fall) irreversibel ist.

2. Demgegenüber versteht aber Kronthaler unter einer Kontextur (1986, S. 36) eine „Qualität“ im Sinne einer Menge gleichzahliger Morphogramme. Wenn er hinzufügt, dass „Intra-Operatoren (...) nicht aus einer bestimmten Kontextur hinausführen (können, da sie) Abbildungen von $K_m \rightarrow K_m$ sind“, wird klar, dass hier unter Kontextur die beiden Seiten einer Dichotomie selbst verstanden wird. Anders gesagt: Jeder der obigen G(ünther)-Kontexturen stellt 2 K(ronthaler)-Kontexturen dar:



3. Gehen wir also aus von einer Dichotomie wie Zeichen und Objekt, so befinden sich beide in einer G-Kontextur, allerdings sind sie dort intra-diskontextural. In einer K-Kontextur sind sie dagegen trans-diskontextural. Hebt man nun die Kontexturengrenzen in G-Kontexturen auf, so bekommt man zwar K-Kontexturen:



allerdings sind damit aber die Glieder der Dichotomien, welche durch die intra-Diskontexturgrenzen etabliert worden waren, durch deren jetzigen Wegfall nicht mehr unterscheidbar. Ob also das Zeichen links von der nunmehrigen Trans-Kontextur ist oder rechts, ist völlig unklar. Praktisch bedeutet dies, dass Original und Kopie oder Bild und Abbild bzw. Bild und Urbild nicht mehr unterscheidbar sind. Es ist hier also zum vornherein unmöglich, durch Entfernen der K-Trans-Kontexturen Zeichen und Objekt wieder zu vereinigen (bzw. zu „verheiraten“, wie Kronthaler 1992) sagt. Im Gegensatz zu K-Kontexturen mit aufgehobenen Kontexturgrenzen weiss man also bei G-Kontexturen immerhin noch, was Visch ist und was Fogel. Es scheint also so zu sein, dass man mit verschiedenen trickreichen Mitteln logisch, mathematisch und semiotisch sich der transzendentalen Grenze zwischen Bild und Urbild nähern kann, dass aber dann, wenn sie erreicht wird, augenblicklich die metaphysische Landschaft jegliche Orientierung verliert und man also gar nichts gewonnen hat, ausser dass man vielleicht mit dem erhofften Bildnis der Göttin zu Sais wirklich nur einen Spiegel gefunden hat.

Bibliographie

Günther, Gotthard, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. 2. Bd. Hamburg 1979

Kronthaler, Engelbert, Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten. Frankfurt am Main 1986

Kronthaler, Engelbert, Zahl – Zeichen – Begriff. In: Semiosis 65-68, 1992

Müller, Gereon, Binomiale. In.

Toth, Alfred

31.7.2010